

Therapeuten auf vier Pfoten

Ein Tier streicheln, mit ihm spielen und ihm auch seine Sorgen anvertrauen können: Es gibt wohl kaum ein Kind, das sich nicht irgendwann einmal einen Gefährten mit vier Beinen wünscht. Was gesunden Kindern guttut, gilt umso mehr für kranke und behinderte. Speziell ausgebildete Tiere können sogar die Rolle eines Co-Therapeuten übernehmen. *Text: Jürg Lendenmann.*

«Als ich vor Jahren im Kinderspital Medizinstudenten in Hämatologie unterrichtete, sah ich, wie ein kleines Mädchen mit meinem Hund, der draussen vor der Labortür lag, sprach. Als ich hinausging und es ansprach, verstummte es sofort. Ich wendete mich vom ihm ab und sprach zum Hund; darauf begann das Kind wieder zu sprechen, aber nur mit ihm. Das Mädchen, das misshandelt worden war, sprach nicht mehr zu Menschen, aber über meinen Vierbeiner konnten wir miteinander sprechen. Ich realisierte, dass er den Zugang zu diesem Mädchen gefunden hatte, und nach diesem eindrücklichen Erlebnis bildete ich ihn zu einem Therapiehund aus.»

In ihrem eindrücklichen Schlüsselerlebnis erlebte Peggy Hug,* wie das Tier direkt die Seele des Mädchens erreichen und so «das Eis brechen» konnte.

Die Sprache des Herzens

Tiere sprechen in einer Sprache, die wir alle verstehen. Es ist jene, mit der sich die Mutter mit ihrem Baby unterhält – eine uralte Sprache ohne Worte, mit Streicheln und Blicken, mit Mimik, Gesten und Gebärden, mit Gerüchen und Lauten. Sie spielt im frühen, von Emotionen geprägten Leben eine ebenso grosse und prägende Rolle wie Symbole, Märchen und Mythen. Diese «Sprache der Tiere» wird auch dann gehört, wenn das Gegenüber nichts wahrzunehmen scheint.

Hoffnung für Patienten im Dämmerzustand

Ein kleines Mädchen liegt im Spitalbett der Rehabilitationsklinik. Seine Augen sind geöffnet, es scheint wach zu sein. Die Türe des Krankenzimmers geht leise auf:

** Peggy Hug ist Präsidentin, Team-trainerin und Prüfungsexpertin im Verein Therapiehunde Schweiz sowie Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Tiergestützte Therapie und Aktivitäten.*



Aischa im Einsatz: Mit Kind in der Rehaklinik des Kinderspitals.

Die Patientin erhält Besuch. Doch das Mädchen scheint durch die Besucher hindurchzusehen. Während der ganzen Besuchszeit bleibt es stumm, reagiert nicht auf Worte und zeigt nur einmal eine schwache Reaktion auf Gesten. Es lebt im Wachkoma – irgendwo zwischen Leben und Tod.

Bei einem Unfall war das Gehirn des Kindes schwer geschädigt worden. Das kleine Mädchen lag einige Tage im Koma, dann öffnete es die Augen. Doch es reagierte nur auf Lichtblitze, Schmerz und Lärm, kommunizieren konnte es nicht.

Einige Tage später zeigt sich ein Fortschritt: Es scheint gelegentlich sinnvoll und angemessen zu reagieren. Das Mädchen ist vom bewusstseinslosen Wachkoma in den sogenannten «minimalen Bewusstseinszustand» übergetreten – ein Zustand, der oft nicht als solcher erkannt

wird, bei dem die Patienten aber auf Förderungen viel stärker ansprechen.

Zu den vielfältigen Massnahmen, die bei der Rehabilitation angewendet werden, zählt auch die tiergestützte Therapie. Dazu werden geeignete Tiere – meistens Hunde, aber auch Delfine und Pferde – ausgebildet.

Co-Therapeutin Aischa im Einsatz

Mit ihren Therapiehunden macht Peggy Hug seit 1996 regelmässig Einsätze in der Rehaklinik des Kinderspitals und im Lighthouse Zürich. Zu den kleinen Patienten, die Peggy Hug besucht, gehört auch ein Mädchen:

«Nach einem Verkehrsunfall liegt Lea (Name geändert) im Wachkoma in der Rehaklinik des Kinderspitals. Jeden Donnerstag besuche ich sie. Vorsichtig hebe ich meine Therapiehündin Aischa aufs

Bett hinauf. Sofort beginnt meine Hündin, die verkrampfte Hand des Kindes sorgfältig zu lecken. Sobald sich die Finger etwas öffnen, legt Aischa ihren Kopf behutsam in die leicht geöffnete Hand hinein. Die Finger sind jetzt locker und entspannt. Auch die Atmung des Kindes ist ruhig und regelmässig. Die Augen öffnen sich und ein Strahlen erfüllt das Gesicht. 15 bis 20 Minuten geniessen Aischa und Lea ihre Zweisamkeit und zum Abschied leckt Aischa die Hand der jungen Patientin. Dann hebe ich die Vierbeinerin wieder herunter.

Damit ein solcher Einsatz für den Patienten und den Hund positiv verläuft, ist es wichtig, dass sich ein Heimtier selbständig neben die Patienten im Wachkoma legen will.»

Therapiehunde akzeptieren alle, ohne Vorurteile

Wo überall werden Therapiehunde eingesetzt? Peggy Hug: «In Spitälern, Psychiatrie- und Rehabilitationskliniken, Senioren- und Pflegeheimen, Schulen und Kindergärten, Kinderkliniken und Sonderschulen, Behindertenheimen, geschützten Werkstätten, Häusern für Aidskranke und Palliativkliniken, Institutionen für Menschen im Strafvollzug, Privathäusern.

Bei schweren gesundheitlichen Beeinträchtigungen, wie Hirnverletzungen, Hirnschädigungen, Autismus usw., kann die Arbeit der Ärzte und Therapeuten auch von Hunden unterstützt werden. Eine Heilung darf dabei nicht erwartet werden, aber die Patienten zeigen oft gegenüber den Vierbeinern ein anderes

Verhalten als bei Menschen. Therapiehunde schaffen eine Verbindung mit dem benachteiligten Menschen, eine verkrampfte Hand löst sich und wird lockerer, ein unruhiges, oberflächliches Atmen wird regelmässig, Patienten beruhigen sich, sind weniger depressiv.

Therapiehunde stellen keine Anforderungen und haben keine Erwartungshaltung; sie akzeptieren jeden Patienten/Bewohner ohne Vorurteile. Dank dieser Eigenschaften erreicht man durch den gezielten Einsatz mit einem Therapiehund bei Patienten und Heimbewohnern, ob Erwachsene oder Kinder, eine positive Wirkung.»

Tiere wirken gesundheitsfördernd

Nicht immer sind Co-Therapeuten mit vier Beinen in Spitälern erwünscht; auch wenn schon zahlreiche Berichte vorliegen, dass – oft heimlich ins Krankenzimmer geschmuggelte – Katzen, Kaninchen oder Meerschweinchen bei Patienten zu erstaunlichen, unterwartet positiven Reaktionen führten.

Heimtiere – so werden Tiere bezeichnet, die hauptsächlich aus emotionalen Gründen gehalten werden – helfen Behinderten und Betagten, sich sozial zu integrieren. Selbst Aquarienfische im Speisesaal wirken gesundheitsfördernd: Sie führen zu einer Gewichtszunahme bei Demenzkranken und tragen so zur Verbesserung des Gesundheitszustandes bei.

Auch Gesunde fühlen sich in Anwesenheit von Heimtieren weniger einsam, depressiv und ängstlich. Bei Kindern erhöhen Tiere das Selbstwertgefühl, fördern

die sozialen Fähigkeiten und machen sie zu bevorzugten Sozialpartnern ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler.

Die Sprache, mit den Tieren zu uns sprechen, ist eine Sprache der Beziehungen, des intensiven Erlebens, der Hingabe. Und es ist auch die alte Sprache, mit der sich Liebende verständigen.

Quellen / Adressen

- Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung, IEMT Schweiz, Carmenstrasse 25, Postfach 1273, 8032 Zürich, Tel. 044 260 59 80, www.iemt.ch
- Gesellschaft für Tiergestützte Therapie und Aktivitäten, Peggy Hug, Seestrasse 46, 8617 Mönchaltorf, Tel. 044 948 04 60, www.gtta.ch
- Verein Therapiehunde Schweiz, Obere Rainstrasse 26, 6345 Neuheim, Tel. 041 755 19 22, SekretariatVTHS@bluewin.ch, www.therapiehunde.ch

Buchtipp

- Erhard Olbrich, Carola Otterstedt (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 2003. Kosmos. ISBN: 978-3-440-09474-7, CHF 53.–
- Carola Otterstedt: Tiere als therapeutische Begleiter. 2001. ISBN: 978-3-440-08988-0, CHF 36.90